

Laibacher Zeitung.



Nr. 258.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. 6.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 11. November

Insertionsgehalt: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 5 kr.

1874.

Nichtamtlicher Theil.

Rundmachung.

Der Stand der Kinderpest in Krain ist bis zum 4. November d. J. folgender:
Im ganzen sind seit dem 4. September d. J., als dem Tage des Ausbruchs der Kinderpest in Krain, bis jetzt bei einem Viehstande von 1509 Kindern, 216 Schafen und 159 Ziegen in 17 Ortschaften 6 Kinder gefallen, 25 Kinder erkrankt und getödtet und 157 Kinder, 7 Schafe und 13 Ziegen als verdächtig getödtet worden. Gegenwärtig ist noch in 6 Ortschaften die Kinderpest herrschend, und zwar in Runaroko, Bezirkshauptmannschaft Loitsch, und in Podklanec, Turjovik, Sigmario, Sora und Sude, Bezirkshauptmannschaft Gottschee.

Laibach, am 9. November 1874.

N. I. Landesregierung für Krain.

Zur Handelsvertragsfrage.

Se. Exc. der türkische Minister des auswärtigen Anwesens richtete unterm 28. v. M. an die Cabinete in Wien, Berlin und St. Petersburg nachstehende, zuerst von der „N. Fr. Pr.“ der Oeffentlichkeit mitgetheilte identische Depesche:

„Sorgen ist ein Collectivschritt vonseite der drei Nordmächte erfolgt. Die ersten Dragomans der Botschaften Oesterreichs, Deutschlands und Russlands haben mir eine gleichlautende Instruction vonseite ihrer Chefs mitgetheilt inbetreff des Rechtes der Donaufürstenthümer, Handelsverträge mit den fremden Mächten abzuschließen. Ich habe die Ehre, Ihnen anliegend eine Abschrift dieser Instruction zu übersenden.

Es ergibt sich daraus, wie Ew. Excellenz sehen werden, daß die Cabinete von Wien, Berlin und Petersburg mit Rücksicht auf ihre materiellen Interessen und die Lage der Fürstenthümer erklären, sie hätten das Recht, mit denselben directe und specielle Uebereinkommen inbezug auf Zoll, Fracht und Handel zu treffen. Die Cabinete geben uns indes die Versicherung, daß die betreffenden Verhandlungen keinen politischen Charakter haben werden. Der Werth, welchen die kaiserliche Regierung auf jede Mittheilung vonseite der drei ihr befreundeten Mächte legt, macht es ihr zur Pflicht, deren Wünsche soweit als möglich zu erfüllen. Wir haben uns stets an diesen Grundsatz gehalten, so zwar, daß, als das wiener Cabinet zuerst mit dem Vorschlage hervortrat, den Fürstenthümern das Recht commerczieller Uebereinkommen mit dem Auslande zu gewähren, unser erster Gedanke dahin ging, einen Ausweg zu finden, durch welchen wir ohne Verletzung der Rechte der

Hohen Pforte den Bedürfnissen der Lage gerecht werden können.

Die kaiserliche Regierung weiß die mehr oder weniger unmittelbaren, mehr oder weniger wichtigen Interessen, welche durch diese Frage berührt werden, wohl zu würdigen; sie verkennt weder diese Interessen noch die Nothwendigkeit, mit welcher dieselben auf einen praktischen Entschluß hinweisen. Sie würde nicht verschmähen, sich der vorgeschlagenen Lösung der schwebenden Frage anzuschließen, wenn dieselbe nicht über das Ziel, welches sie offenbar erreichen soll, weit hinausginge.

Allerdings haben die drei Mächte, indem sie ihren Schritt unternahmen, gleichzeitig die Erklärung abgegeben, daß sie nicht im geringsten an den Banden rütteln wollen, welche die Fürstenthümer an den suzeränen Hofesseln — und wir nehmen diese Erklärung mit Genugthuung entgegen. Aber wir sind doch gezwungen, uns zu fragen, ob der neue Schlag, den man gegen den pariser Friedensvertrag führt, nicht dieselbe Wirkung wie die früheren haben, ob nicht ein Tag kommen wird, an welchem menschlicher Wille ohnmächtig ist, eine Strömung aufzuhalten, die man durch eine Reihe von Vertragsverletzungen entsefelt hat.

Diese Betrachtung beruht auf keiner falschen Auffassung der Forderung, welche die Fürstenthümer stellen. Wir kennen die Ausdehnung der Vorrechte, deren sie sich in administrativer und commerczieller Hinsicht erfreuen. Wir räumen ein, daß die Mächte, deren Untertanen mit der Moldau, Walachei und Serbien verkehren, den Erwägungen Rechnung tragen wollen, die sich aus den besonderen Verhältnissen dieser Fürstenthümer ergeben; aber es würde uns schwer fallen, daraus einen Schluß zu ziehen, der die Frage auf ein ganz anderes Gebiet als das der Verträge verpflanzt.

Nachdem wir Gründe haben, von dem Rechtspunkte abzugehen und dadurch eine Discussion zu vermeiden, die uns unerschöpflich in die Nothwendigkeit versetzt haben würde, uns an jede einzelne der pariser Vertragsmächte um ihre besondere Ansicht zu wenden — so hat die Angelegenheit für uns nur noch Eine Seite: jene der vorläufigen Anfrage der fürslichen Regierungen bei dem suzeränen Hofe. Offenbar läßt unser Vorschlag jeder gesetzlichen Verhandlung den Weg frei, indem er nur das Ergebnis zu erleichtern beabsichtigt, welches die drei nordischen Cabinete im Interesse ihrer Angehörigen zu erreichen streben.

Die Unbequemlichkeiten, welche sich aus dem Mangel bindender und nachdrücklicher Verpflichtungen zur fortschreitenden Entwicklung der Communicationswege ergeben, können nach der Meinung der Hohen Pforte vollständig behoben werden, ohne daß man den Boden der Verträge verlassen müßte. Es ist nicht bloß eine Formfrage, wie man anzunehmen scheint, welche unsere

Haltung in dieser Sache bedingt. Die Fürstkanzler (Gottschalkoff, Bismarck) und Graf Andrássy können versichert sein, daß höhere Rücksichten es uns zur Pflicht machen, nicht von jenem Standpunkte abzugehen, den wir uns von Anfang an vorgezeichnet haben. Wir schwärmen uns mit der Hoffnung, daß Se. Durchlaucht (Se. Excellenz) diese Bemerkungen mit derselben Loyalität aufnehmen wird, mit der wir unseren Gedanken Ausdruck geben.“

Die „Montags-Revue“ äußert sich über dieses Schriftstück, wie folgt:

„Die Regierung des Sultans entwickelt darin keine neuen Gesichtspunkte. Sie anerkennt das Gewicht der Interessen, durch welche die drei Mächte hervorgerufen worden ist. Sie leugnet wenigstens nicht direct, daß ein handelspolitisches Arrangement mit den Vasallenstaaten sich kaum mehr länger verzögern ließ, ohne den vorwärtsdrängenden Bedürfnissen des wirtschaftlichen Lebens Schaden und Gewalt anzuthun. Allein im übrigen beharrt sie auf ihrer ursprünglichen Rechtsauffassung. Sie sieht den pariser Vertrag verletzt und die Autorität der suzeränen Macht neuen Aufsetzungen preisgegeben. Sie beklagt die wachsende Durchlöcherung des europäischen Vertragsrechtes. Sie erhebt die warnende Stimme gegen eine Politik, welche in letzter Linie nur dazu führen könne, das conservative Programm, das die drei Kaiserreiche für den Orient aufgestellt hatten, tief zu erschüttern und gewaltsame Lösungen der schwebenden Fragen vorzubereiten.

Ohne Zweifel wird das Gewicht dieser Auseinandersetzungen noch durch die Mäßigung verstärkt, welche sich die Pforte sowohl in ihrer Sprache, als in ihren politischen Entschlüssen auferlegt. Sie droht weder mit einem Proteste noch mit einer Berufung an die europäischen Mächte. Es genügt, ihre Haltung gerechtfertigt, die Verantwortung für die Konsequenzen der Entwicklung von sich abgelehnt und auf die Schultern der drei Kaiserreiche gewälzt zu haben.

Eine wesentlich neue Situation ist also durch das jüngste Ausschreiben der Pforte nicht geschaffen, und sollte eine weitere diplomatische Erörterung stattfinden, so wird sie sich wesentlich auf dem Boden der theoretischen Controverse zu bewegen haben. In dieser Beziehung wird es den Mächten vielleicht schwer werden, die Pforte zu überzeugen, aber gewiß nicht allzu schwer, den eigenen Standpunkt ausreichend zu rechtfertigen. Daß der identische Schritt irgend eine der Pforte feindselige Richtung bezeichnet habe, werden sie ruhig zurückweisen dürfen. Denn das vom Grafen Andrássy gewählte Ausdrucksmittel präjudiziert nicht einmal dem pariser Vertrage, so zweifelhaft, ja so interpretationsfähig die Bestimmungen desselben gerade in einem den Ansprüchen der Pforte wesentlich ungünstigen Sinne sein mögen.

Feuilleton.

Leibeigen.

Originalnovelle von Walburgis Heinrichs.

(Fortsetzung.)

XXII.

So rückte der Schreckenstag immer näher, und Anna Simonowna trug mit stummer Ergebung, ohne ein Wort um Gnade zu versuchen, die Folgen ihrer That.

Der sechste November, der Tag ihrer Execution war angebrochen. Der Winter hatte sich bisher noch ungewöhnlich milde gezeigt. Noch deckte kein Schnee, der von den Russen so sehr ersehnt wird, die Straßen der Hauptstadt. Nur ein dichter Nebel hüllte, gleich einem Trauerflor, die goldenen Kuppeln der Kirchen ein.

Auf dem Semenovplatze war ein reges Leben; Patrouillen eilten hin und her, um die herzustromende Menschenmenge in Ruhe und Ordnung zu halten. Mit dem Glockenschlage acht Uhr kam ein grün angemalter, verschlossener Wagen, von einer Compagnie Soldaten escortiert, auf dem Richtplatze an. Die Soldaten bildeten einen Kreis, in dessen Mitte ein zweirädriger Karren stand. Die Verurtheilte wurde aus dem Wagen gehoben und mehr todt als lebendig in den Kreis hineingeführt.

Lauflos starrte die Menge der Zuschauer nach der Unglücklichen hin. Sie, die man nur in Sammt und Seide zu erblicken gewohnt war, trug jetzt einen grauen Mantel; der zarte Fuß, der sonst nur auf persischen

Teppichen wandelte, war jetzt nackt, mit groben Bastfandalen bekleidet. Das schöne, duftende Haar war ihr kurz am Kopfe abgeschnitten und die ganze Gestalt, sonst so edel und elegant, gleich jetzt in dieser unförmlichen Hülle derjenigen eines gewöhnlichen Bauernweibes. Als sie mit der Brust auf den Karren gelegt und darauf festgebunden war, verlas ein Beamter das Urtheil, welches wir in unserer Sprache ungefähr mit folgenden Worten wiedergeben:

„Anna Simonowna, Tochter des verstorbenen Corporals v. v. Simon Risanoff, erhält wegen ihres Verbrechens: Mord durch Gift an dem Fürsten Preludki, nach zuerkanntem Rechte die Knute auf Leben und Tod. Doch ist ein altes Gesetz vorhanden, durch welches Gnade für Recht ergehen soll, wenn einer unter Euch Soldaten in der Strafcompagnie Seiner Majestät des Kaisers sich dieser Unglücklichen erbarmen und sie zum Weibe nehmen will. Er wird alsdann gehalten sein, gleich nach der Trauung mit seinem Weibe in die südliche Strafcolonie am Kaukasus abzugehen, um dort von einer Hütte Besitz zu nehmen, die nebst zwei Morgen Landes, welche er bebauen muß, auf zehn Jahre sein freies Eigenthum verbleibt.“

Als das Urtheil verlesen war, entstand ein kleines Geräusch im Kreise der Soldaten, doch bald war wieder alles ruhig. Der Henker erhob sein Instrument, jeden Augenblick bereit, es auf den Nacken seines Opfers fallen zu lassen. Doch erst wurde die Vorlesung noch zweimal wiederholt, so will es das Gesetz. Nach Beendigung des dritten Males, als die unabsehbare Menge von Zuschauern in der größten Spannung den Athem an sich hielt und aller Herzen vor banger Erwartung klopfen, trat ein junger hochgewachsener Mann aus der

Reihe der Strafcompagnie, dessen Mienen und Anstand von dem seiner Gefährten bedeutend abstachen.

Mit edler Haltung setzte er sich neben die Unglückliche, welche schon die Todesstiche erwartete. Sanft ergriff er ihre Hand unter dem Tuche, das der Henker über sie geworfen, und indem er sie herzlich drückte, flüsterte er:

„Fürchten Sie nichts, ich bin Sobala, ihr Freund, und ergreife freudig diese Gelegenheit, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen, denn Sie waren es, die mich jüngst von einer entehrenden Strafe retteten. Ich werde meine Rechte nie über Sie geltend machen, sondern Ihnen treu dienen, so treu und anspruchlos, wie das Thier, dessen Namen ich tragen muß.“

Das Fuhrwerk hatte sich während dessen in Bewegung gesetzt, um nach der nahen Kirche zu fahren. Während es dort vor dem Portal still hielt, bis der Trauungsact vorüber war, hatte die Volksmenge, welche ihm folgte, schnell einen alten Hut auf den Karren gesetzt, der sich in wenigen Minuten bis an den Rand mit Kupfer-, Silber- und Goldmünzen füllte. Alles jubelte dem braven Soldaten zu, der das Aergste von der armen Sünderin abgewendet, und jedermann wollte durch sein Scherzstück, das er freudig beisteuerte, ihm sein Mitgefühl beweisen.

Wassili — unsere Leser haben ihn gewiß schon erkannt — hatte kaum das Urtheil vernommen, das über seine großmüthige Wohlthäterin verhängt worden, als er, von Dankbarkeit durchdrungen, die wunderbare Fügung der Vorsehung erkannte, die ihn, den Schuldlosen, zwischen diese Compagnie von Verbrechern warf, um Anna's bereiniger Retter zu werden.

Er hielt sein Vorhaben sehr geheim, — er hatte

Auch wenn formelle Verträge mit den Vasallenstaaten in Aussicht genommen worden wären, hätte sich die Pforte kaum auf unbestreitbare Feststellungen des Vertragsrechtes zu berufen vermocht; — den formlosen Conventioneu gegenüber, welche jetzt angebahnt werden sollen, fehlt ihrem Ansprüche jede rechtliche Basis. Eben darin, daß ein Auskunftsmitglied gewählt wurde, welches die suzeräne Stellung des türkischen Reiches völlig unberührt läßt, welches der principiellen Entscheidung über die staatsrechtliche Seite der Frage sorgfältig aus dem Wege geht, liegt der Beweis, daß man an den drei Höfen entschlossen war, jede billige Rücksicht gegen die Pforte walten zu lassen und die Action in vollem Einklange mit dem allgemeinen auf die Wahrung des Status quo im Oriente gerichteten politischen Prinzipien zu erhalten.

In Belgrad und in Bukarest ist das Vorgehen der drei Mächte mit jubelnder Zustimmung begrüßt worden und ohne Zweifel wird die Pforte darin die unwillkommene Bestätigung ihrer Besorgnisse bezüglich des Sinkens der suzeränen Macht in den Vasallenstaaten und bezüglich der wachsenden Emancipations-Tendenzen der letzteren erblicken. Allein, wenn die Donaufürstenthümer einen Schritt nach vorwärts gethan haben auf der Bahn dieser Tendenzen, so ist er jedenfalls weit geringfügiger, als man das von Constantinopel aus glauben machen will. Das so lebhaft angestrebte Recht zum Abschlusse förmlicher Verträge ist den Regierungen der drei Fürstenthümer keineswegs zuerkannt worden. Jedenfalls aber lag es in der Macht der Pforte, die moralischen Wirkungen der so bescheidenen Errungenschaft ihrer Vasallenstaaten im Sinne ihrer eigenen Interessen zu verwerten. Daß sie sich durch Thatsachen abringen ließ, was als principiellcs Zugeständnis von ihrer Seite ihr Machtverhältnis zu den halbsoveränen Partes adnexae des türkischen Reiches völlig außer Zweifel gestellt hätte, wird man allerdings als einen nicht leichtwiegenden Fehler erkennen müssen. Keine Politik hat den Interessen der Pforte so lebhaften Abbruch gethan, als die der starren Ablehnung, wo die factischen Verhältnisse bereits entschieden hatten. Das türkische Non possumus vermag nicht schwerer zu wiegen, als jede rein auf die Negation beschränkte politische Haltung zu wiegen vermag.

Das Vorgehen des Grafen Andrassy hat die Macht und die Bedeutung der materiellen Fragen für die großen politischen Entscheidungen aufgerollt. In jedem Sinne wird es belebend und befruchtend auf die Verhältnisse an der unteren Donau einwirken müssen. Man hat oft darüber Klage geführt, daß die österrcichische Handelspolitik zu Handlangerdiensten für allgemeine politische Zwecke herabgewürdigt werde, daß sie bisher vergebens nach ebenbürtiger Kraftentfaltung und Berücksichtigung gerungen habe. Wir untersuchen nicht, in wie weit der Vorwurf gegründet war. Allein gewiß ist, daß das Verhältnis jetzt nahezu in sein Gegentheil gekehrt erscheint. Gerade die wirtschaftlichen Seiten der Orientfragen hat Graf Andrassy aufs schärfste ins Auge gefaßt, sie sind es, denen er manche politische Tradition und gewissermaßen Schablonensil der orientalischen Politik Oesterreich-Ungarns geopfert hat. Daß die großen politischen Zielpunkte dabei nicht unberücksichtigt bleiben werden, dafür hat gerade die ebenso gemessene als vorsichtige Haltung der drei Mächte in der jüngsten Zeit neues Zeugnis abgelegt. Ihre Politik bleibt nach wie vor eine streng conservative, auf die Erhaltung der Türkei gerichtete. Aber die richtig verstandene conserva-

tiven Interessen führen allwärts auf das Gebiet der Reform. Und zu dieser Reform einer durchgreifenden Neuerung und Belebung unserer so tausendfältig mit den Nachbarstaaten im Osten Europas verknüpften Beziehungen ist jetzt ein hoffnungsreicher Anfang gemacht."

Zur Action in Deutschland.

Der kaiserliche Erlass vom 29. v. M. inbetreff der Errichtung eines beratenden Landesausschusses für Elsaß-Lothringen, gerichtet an den Reichskanzler Fürsten Bismarck, lautet:

„Um den Wünschen entgegenzukommen, welche von Vertretern der Interessen des Reichslandes auf den Bezirkstagen kundgegeben worden sind und von der Absicht geleitet, die Verwaltung bei der Vorbereitung der Landesgesetze durch die Erfahrung und Sachkunde von Männern beraten zu sehen, welche durch das Vertrauen ihrer Mitbürger ausgezeichnet sind, ermächtige Ich Sie, Ihrem Vorschlage entsprechend, in Zukunft Entwürfe von Gesetzen für Elsaß-Lothringen über solche Angelegenheiten, welche der Reichsgesetzgebung durch die Verfassung nicht vorbehalten sind, einschließlic des Landeshaushalts-Etats, einem aus Mitgliedern der Bezirkstage zu bildenden Landesausschusse zur gutachtlichen Berathung vorzulegen, ehe sie den nach § 3 des Gesetzes vom 9. Juni 1871 und nach § 8 des Gesetzes vom 25. Juni 1873 zuständigen Factoren der Gesetzgebung zur Beschlußfassung zu gehen. Auch will Ich Sie ermächtigen, über Verwaltungsmaßregeln allgemeiner Bedeutung, welche nach der bestehenden Gesetzgebung nicht der Berathung oder Beschlußfassung der Bezirkstage unterliegen, die gutachtliche Aeußerung jener Versammlung zu vernehmen.

Der Landesausschuss wird aus Mitgliedern der Bezirkstage derart gebildet, daß die Bezirkstage eingeladen werden, je zehn ihrer Mitglieder dazu zu wählen, sowie drei Stellvertreter, welche für den Fall der Verhinderung der Mitglieder in der durch die Wahl bestimmten Folgeordnung einberufen werden.

Die Wahl geschieht mit einfacher Stimmenmehrheit in geheimer Abstimmung auf drei Jahre. Sie verliert ihre Wirkung, sobald der Gewählte aufhört, Mitglied des Bezirkstages zu sein. Zeit und Ort der Sitzungen zu bestimmen, behalte Ich Mir vor. Die Sitzungen sind nicht öffentlich. Der Landesausschuss wählt in der ersten Sitzung für die Dauer der jedesmaligen Session einen Vorsitzenden, einen Vertreter desselben, sowie die erforderlichen Schriftführer. Er beschließt über seine Geschäftsordnung und kann zur Vorbereitung seiner Beschlüsse Commissionen und Berichterstatter ernennen. Die zur Berathung bestimmten Vorlagen gehen ihm durch den Oberpräsidenten zu, welcher berechtigt ist, den Plenarsitzungen und den Commissionsberatungen beizuwohnen, und sich in denselben durch Commissarien vertreten zu lassen. Der Oberpräsident wie seine Vertreter müssen auf Verlangen jederzeit gehört werden. Die abzugebenden Gutachten enthalten die Beschlüsse der Plenarversammlung und die Begründung derselben. Auch die in der Minderheit gebliebenen Ansichten sind darin vorzutragen.

Sie werden in beglaubigter Ausfertigung dem Oberpräsidenten durch den Vorsitzenden zugestellt. Die Mitglieder des Landesausschusses erhalten Diäten und Reisekosten. Die dadurch, sowie die durch Abhaltung der Sitzungen entstehenden sachlichen Kosten sind auf den Landeshaushalts-Etat zu bringen. Ich ermächtige Sie, die zur Ausführung dieses Meines Erlasses, welcher durch das Gesetzblatt für Elsaß-Lothringen bekannt zu machen ist, erforderlichen Anordnungen zu treffen."

ja unter den Sträflingen ohnedies keinen Freund — und so war es ihm gelungen, der Unglücklichen im letzten Augenblicke als rettender Engel zu erscheinen. Sobald Anna seine tröstenden Worte vernahm, brach sie, zum erstenmale seit langer Zeit, in einen Strom wohlthätiger, lindernder Thänen aus und erwiderte den Druck der Freundeshand sanft und mit gerührtem Herzen.

In Zeit von einer halben Stunde war die Trauung vollzogen und die Neuvermählten waren auf dem Wege zu ihrer Niederlassung, wohin ihnen Marie mit dem geretteten Vermögen, welches ihre Schwester ihr in den Tagen des Glanzes geschenkt, in kurzer Zeit nachfolgte.

Dimitry erhielt erst in Neapel die Nachricht von seines Vaters Tode, sowie auch die Kunde von dem Verbrechen, der Verurtheilung und der Rettung der Tänzerin. Er bewunderte Basil's edle That; auch seine Mutter Agavia ließ seinem dankbaren Herzen alle Gerechtigkeit widerfahren, obwohl sie für ihres Sohnes Zukunft, die sie mit diesem Schritte vernichtet glaubte, zitterte.

Nadescha und ihr Gemal hatten keinen Sinn mehr für die Schönheiten der Natur und der Kunst, die sie im fremden Lande umgaben, denn es lag jetzt das Geschick von Tausenden leidender Brüder in ihrer Hand, das sie beide so rasch wie möglich umzugestalten wünschten. Sie gingen daher ungehört nach Venedig, und reisten von da aus auf das Schnellste nach ihrem eigenen Vaterlande.

In Petersburg erwirkte sich Dimitry die Genehmigung des Kaisers, die Verbeigenschaft auf seinen Gütern aufheben zu dürfen, dann fuhr er mit frohem Herzen

mit Nadescha, die sich bei ihrem etwas leidenden Zustande ungemein reizend in den Trauerkleidern ausnahm, der Herrschaft Preludt zu, wo er den Sommer über zu verweilen gedachte. Dort gab Dimitry seinen Bauern die Freiheit und wandelte jeden Sklaven in einen glücklichen, fleißigen Pächter um. Er theilte die unermesslichen Ländereien mit Beihilfe tüchtiger Beamten in kleine Parcellen, verpachtete sie an seine Bauern und erließ ihnen, damit sie sich von dem früheren Drucke erholten, den vollen Pachtzins für die nächsten fünf Jahre.

Die Verurtheilten in ihren Bergwerken gab er ihren Familien wieder, denn es fand sich, daß sie meistens nur um geringen Verbrechen willen zu diesem Grabe lebendiger Leichen verdammt worden waren.

Er engagierte tüchtige Ingenieure, die das Gold, Silber und Platina durch freie Arbeiter, welche reichlich bezahlt wurden, zutage förderten.

Unter diesem segensreichen Wirken war der Sommer herangekommen und eines schönen Tages, als Dimitry schon seit dem frühen Morgen beschäftigt war, einen Plan zu einer Schule für die Söhne seiner Pächter zu entwerfen, trat der Arzt mit feierlicher Miene in das Studierzimmer des Grafen, um ihm zu der Geburt eines jungen Erben, den er soeben gesund und blühend in den Arm der Mutter gelegt, Glück zu wünschen.

Dimitry umhalkte jubelnd seinen Freund, den Doctor und folgte ihm in das dunkel verhangene Zimmer der Wöchnerin, wo er das zarte, neugeborene Wesen, zum großen Entzeten der Amme, stürmisch ans Herz drückte, mit ihm herum tanzte und dem gütigen Schöpfer seines unendlichen Glücks dankbar gelobte, es zu einem wahren Menschen heranbilden zu wollen.

(Schluß folgt.)

Die auswärtige Politik Englands

wird in dem großen Cityblatte „Times“ des Näheren beleuchtet und in demselben der Nachweis versucht, daß diese farblose Politik, welche im Auslande vielfach so bitter beurtheilt wird, für England die einzig richtige Politik sei. Man habe England den Vorwurf unwürdiger Gleichgültigkeit für continentale Angelegenheiten gemacht und dabei behauptet, daß es infolge dieser Gleichgültigkeit an Macht und Ansehen im Rathe der Nationen verloren habe.

Diese Neigung, England zu kritisieren, sei jedoch einigermaßen in der Abnahme begriffen. Es würde überhaupt auch ein ganz außergewöhnliches Maß von Selbstgefühl voraussetzen, wenn ein Deutscher oder Franzose die Behauptung aufstellen wollte, daß das englische Volk gehalten sei, in einem Streite Partei zu nehmen, mit dem es nichts zu thun hatte. In jeder Krisis der Ereignisse auf dem Festlande könne dieselbe Klage wieder ertönen, denn Englands Politik werde wahrscheinlich die selbe bleiben und sei bereits auf britischem Boden zur Tradition geworden, deren Ausübung dem Lande zum Heile gereicht habe. Der Continent selbst hat mehr Hoffnung auf ruhige Tage unter den heutigen Verhältnissen, als wenn britische Minister durch geschickte Diplomaten nach dieser oder jener Richtung getrieben werden könnten.

Daß die erwähnte Politik auch für England besser sei, könne kaum in Zweifel gezogen werden. Selbst die Kritiker Englands scheinen geneigt, das einzuräumen, wenn sie den Vorwurf erheben, England zöge das, was gewinnreich sei, dem Ehrenhaften vor. Der einzige wesentliche Nachtheil, den sie ausfindig zu machen im Stande seien, läge darin, daß die sämtlichen Nationen sich in ihrer Entrüstung darüber, daß England mit keiner von ihnen anzubinden geneigt sei, sie zu einem großen Bunde vereinigen könnten, um gemeinsame Rache zu nehmen. Eine solche Gefahr könne jedoch kaum als ernst genug angesehen werden, um die Nation in ihren Entschlüssen wankend zu machen.

Politische Uebersicht.

Saßbach, 10. November.

Unter den Vorlagen, welche dem deutschen Bundesrathe zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung zugegangen sind, um demnächst auch den Reichstag zu beschäftigen, befindet sich auch der am 9. October 1874 von den Delegierten des Weltpostcongresses in Bern vereinbarte Vertrag, betreffend die Gründung eines allgemeinen Postvereins.

Das deutsche Reichseisenbahngesetz wird in der laufenden Session zwar nicht mehr, wohl aber mit Bestimmtheit in der nächsten Reichstagsession vorgelegt werden. Die Vorarbeiten hierzu werden jetzt, da die Gutachten und Anträge der Bundesregierungen reich einlaufen, mit dem größten Eifer betrieben. Die württembergische Regierung beantragt eine Reihe von Streichungen aus dem ursprünglichen Entwurfe, welche den einzelnen Bundesregierungen zur Abgabe ihrer Gutachten vorlag; dagegen werden nur wenige Zusätze zu demselben verlangt. Jedenfalls ist ein Entwurf zu erwarten, welcher mehr als der bisherige den Wünschen der Regierungen entsprechen wird.

Der „Daily News“ wird von ihrem römischen Correspondenten mitgetheilt: „Das wohlbekannte literarische Organ, die „Unità Cattolica“, bestätigt die bereits gemachte Angabe, daß der Papst einen Brief an den Kaiser Wilhelm gerichtet habe, und die „Gazzetta d'Italia“ bemerkt, daß im Vatican große Entrüstung über die Natur der kaiserlichen Antwort herrsche.“

Der pariser Correspondent der „Indépendance Belge“ meldet, Thiers werde Mitte November in Paris eintreffen, um mit den republikanischen Parteichefs Berathungen zu pflegen. — Das „Journal des Debats“ bringt eine Correspondenz von Herrn Laboulaye über die Lage in Frankreich. Am Schlusse derselben heißt es: „Was die Spaltungen des Landes betrifft, so sind sie geringer als die geistreichen Leute behaupten, die bereit sind, es zu übernehmen, uns während sechs Jahren weise zu machen. Die letzten Wahlen zeigten, daß nur noch zwei Parteien sich gegenübersetzten: die Republikaner und die Bonapartisten. Ist das rechte Centrum entschlossen, eine schreckliche Voraussetzung zu rechtfertigen und der Schilling des Kaiserreichs zu werden? Anstatt sich uns anzuschließen, die Regierung des Landes durch das Land zu organisieren, alle Freilichungen zu sichern, allen legitimen Interessen volle Genugthuung zu geben, ist man denn so weit gekommen, sich dem Strome zu überlassen, der es fortreißt? Hat es mit den edlen Traditionen der Vergangenheit gebrochen? Ist es entschlossen, uns allein die Bertheiligung der Rechte des Volkes zu überlassen? Es ist jetzt ein kritischer Augenblick; die Gelegenheit wird bald entschwinden sein. Auf publik oder Auflösung! Unsere Wohl ist getroffen. Auf diesem Gebiete geben wir ein Stellbildlein den Freunden Frankreichs; wir hoffen, man werde nicht so eigenständig sein, sich von uns zu entfernen, jetzt, da die öffentliche Meinung von uns allen verlangt, uns im Interesse des Landes zu einigen.“

Aus Frankfurt abgefundete Privattelegramme melden in der positivsten Form, daß Don Carlos über die Grenze Frankreichs geworfen und dort internirt

sei. — Am 7. d. wurde Fran von den Carlsten nicht beschossen; dieselben gingen dem mit 6000 Mann anrückenden General Roma entgegen.

Der schweizerische Bundesrath hat seine Vertreter im Auslande angewiesen, gesprächsweise mitzutheilen, daß die aus französischen Kreisen stammende Nachricht, Preußen habe in Bern angefragt, ob die militärischen Kräfte der Schweiz die Neutralität des Landes aufrechtzuerhalten vermöchten, total erfunden sei.

Die Wahlen in Italien sind nach den bis jetzt vorliegenden telegraphischen Meldungen noch kaum zu beurtheilen. Fest steht, daß alle Minister wiedergewählt wurden. Sonst finden eine Menge Nachwahlen statt.

Die große nordische Telegraphen-Gesellschaft meldet aus Shanghai vom 7. November nachmittags, daß die Differenzen zwischen China und Japan beigelegt sind. China zahlt eine halbe Million Taels, während Japan Formosa räumt.

Ueber den Seidenbau

In Norddeutschland spricht sich der Fachmann G. A. Loepffer zu Stettin im „Landw. Anz.“ in folgendem Artikel aus:

„Nachdem ich mich bereits auf dem letzten Seidenbau-Congress in Roveredo und auf der damit verbundenen Ausstellung von Cocons und Seide (1872) von neuem überzeugt hatte, daß die Qualität der normal in Pommern gezüchteten Cocons den besten der dort angestellten Cocons gleichkamen, habe ich neuerdings in Wien, wo die ganze Welt mit ihren Seidenbau-Producten vertreten war, abermals gesehen, daß wir auch dort mit unseren pommerschen Seidenbau-Producten in jeder Beziehung concurrirten konnten. Meine Seidenbau-Producte wurden dort nicht allein mit der Verdienstmehalle prämiirt, sondern sie fanden auch bei vielen Sachverständigen aus südlichen Climates volle Anerkennung. Namentlich sprachen wir italienische und japanische Züchter mündlich und schriftlich ihr Erstaunen über die vorzügliche Qualität meiner in 20 verschiedenen Arten gezüchteten und angestellten Cocons des Bombyx mori aus.

Diese und die folgenden Mittheilungen haben allein den Zweck, unsere durch die lange Seidenraupen-Krankheit etwas deprimierten Seidenzüchter über den jetzigen Stand und Werth unseres deutschen Seidenbaues aufzuklären und ihren Muth aufs neue zu beleben. Soll aber unser Seidenbau gedeihen, so sind hauptsächlich folgende Bedingungen dazu unerlässlich.

Die Maulbeerpflanzen dürfen nicht so dicht stehen, daß sie einander beschatten. Der Boden darf nicht zu leicht und humusarm sein und die Pflanzen müssen, je nach der Qualität des Bodens, öfter gedüngt und stets unkrautfrei gehalten werden. Bei Neuanlagen muß der Boden mindestens 2 Fuß tief rajohlt werden und sind niedrig gezogene Halbstämme, in Entfernungen von 12 bis 15 Fuß gepflanzt, am vortheilhaftesten. Zur Fütterung werden hiervon stets nur die Hälfte der Zweige abgeschritten, so daß der Baum immer eine hübsche lustige Krone behält. In den ersten 5 Jahren können gut gedüngte Hackfrüchte zwischen den Bäumen gebaut werden.

Die Seidenraupen-Eier müssen nur von den gesunden und kräftigsten Schmetterlingen gewonnen und von den Tüchern nicht abgekragt werden. Diese Eier müssen gleich nach ihrem Brauwerden in einem kalten, von der Sonne nicht beschienenen, trockenen, luftigen Raum (nicht Keller) aufbewahrt und zur Züchtungszeit allmählig in wärmere Temperatur gebracht werden.

Die Raupen müssen in luftigen (nicht zugigen) Räumen gezüchtet werden. Eine Temperatur von 14 bis 18 Gr. Reaumur ist ihnen am zuträglichsten, doch können sie auch eine zeitweilige geringere Temperatur (bis 10 Grad) gut ertragen. Der Lagerraum der Raupen muß so bemessen werden, daß jede Raupe wenigstens circa 3mal so viel Platz hat, als sie selbst einnimmt, und müssen die Lagerplätze stets rein und besonders schimmelfrei erhalten werden. In den Häutungsperioden dürfen die Raupen nicht gestört werden. Niemals dürfen mehr Raupen gezüchtet werden, als wozu bequem Platz und genügend Futter vorhanden ist.

Zur Fütterung dienen die kleinen grünen Maulbeerzweige mit den Blättern besser als die abgepflückten Blätter, da sie lockerer auf dem Raupenlager liegen. Reine frische Luft in den Züchtungsräumen und frisches gutes Maulbeerlaub ist zur Erzielung günstiger Cocons-Ernten unbedingt nothwendig.

Wer mit Sorgfalt darauf hält, daß diese Bedingungen erfüllt werden, darf mit Sicherheit auf eben so gute Erfolge im Seidenbau rechnen, wie ich und viele andere Züchter sie trotz der Seidenraupen-Krankheiten erwiesenermaßen gehabt haben.

Wie in Roveredo und Wien zu sehen war, ist an Stelle der sehr verheerenden Pebrine oder Gattina in den letzten Jahren die Schlafsucht vielfach aufgetreten, deren Ursachen bis jetzt noch unbekannt sind.

Erstgenannter Krankheit hat man, besonders in Italien, dadurch entgegen zu wirken versucht, daß eine sogenannte Zellengrainierung eingeführt wurde, welche darin besteht, daß man die besten Schmetterlinge paarweise in ein Gazefächchen sperrt, in welchem das Weibchen seine Eier ablegt. Diese Eier werden dann mit

dem Mikroskop untersucht, und wenn sich darin kleine eiförmige Körperchen vorfinden, so werden sie als von der Pebrine inficirt erachtet und vernichtet. (Diese Körperchen sind vom Professor Cornalia als Zeichen der Krankheit entdeckt und werden nach ihm Cornalia-Körperchen genannt.)

Von in dieser Weise untersuchten Seidenraupeneiern ließ ich im vergangenen Jahre einige Partien von verschiedenen Rassen von Herrn Frizzoni in Bergamo kommen und vertheilte sie an mehrere pommersche Seidenzüchter, deren Berichte über ihre damit bewirkten Züchtungen indessen nur theilweise günstig ausgefallen sind. Ich selbst habe damit ebenso gesunde Raupen erzielt und ebenso seidenreiche Cocons davon gewonnen, wie von den von mir gewonnenen Seidenraupeneiern, für deren Gesundheit ich die Garantie nicht in einer directen Untersuchung finde, sondern darin, daß ich nur die besten, von gesunden Raupen gesponnenen Cocons auskriechen lasse und auch unter den Schmetterlingen die sorgfältigste Auswahl treffe.

Um weitere Versuche mit solchen Zellengraines zu machen, habe ich auch für die nächste Züchtungsperiode eine Quantität davon kommen lassen, und offeriere ich davon wie von meinen selbst gezüchteten Graines, wie auch Maulbeerbäume und Sträucher (an unbemittelte Züchter und Pflanzler für Rechnung unseres Vereins, soweit seine Mittel reichen).

Meine eigenen Erfahrungen und die vieler Züchter in der Mark, daß die Krankheiten der Seidenraupen bei sorgfältiger und sachverständiger Behandlung sehr in Abnahme begriffen sind, werden bestätigt durch Herrn Guérin Menevilles in Paris, der in den Comptes rendus von 1873 Nr. 26 mittheilt, daß besonders in den hoch und kühl gelegenen Departements der Ober- und Unter-alpen, des Var und der Pyrenäen, der Gesundheitszustand der Raupen sich erheblich gebessert habe.

Tagesneuigkeiten.

— (Se. I. und I. Hoheit Kronprinz Rudolf) wurde am 7. d. M. in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers aus Geographie und Geschichte von den Universitätsprofessoren Dr. Reichberg und Dionis Grün mit glänzendem Erfolge geprüft. Der Prüfung wohnten bei: G. W. Latour, Oberst Palffy, Major Festetics, Weihbischof Ruischer, die Hofräthe Arnetz, Pawlowski, Hochstetter, Abt Dr. Rimely, Domherr Meyer, Oberst Reinländer und viele andere. Die Prüfung währte drei Stunden.

— (Von Sr. Majestät Kriegsmarine.) Wie der „Triefster Btg.“ aus Pola mitgetheilt wird, ist die Probefahrt Sr. Majestät Panzerfregatte „Erzherzog Albrecht“ glänzend ausgefallen, indem das Schiff eine mittlere Schnelligkeit von über 13 1/2 Meilen erreichte. Die Maschinen dieses Schiffes sind im „Stabilimento tecnico triestino“ construirt und können zu den besten der Welt gerechnet werden. Dieselben haben 800 nominelle Pferdekraft.

— (Trichinose.) Unter der berliner Garnison ist die Trichinose aufgetreten und wurden beim Kaiser Franz-Garde-Grenadierregiment allein 76 Fälle constatirt.

— (Auswanderungen.) Die Gesamtzahl der Auswanderer aus dem deutschen Reiche nach transatlantischen Ländern betrug im vorigen Jahre 110,674 gegen 129,840 des Jahres 1872. Aus dem preussischen Staate befanden sich dabei 1873 überhaupt 65,814 gegen 80,074 des Vorjahres. Das größte Contingent lieferte im vorigen Jahre die Provinz Preußen, nemlich 15,450, es folgte Pommern mit 13,725, Posen mit 11,059, Hannover mit 6658, Schleswig-Holstein mit 6086, Brandenburg mit 3662, Hessen-Nassau mit 3573, Rheinprovinz mit 2189, Schlesien mit 2114, Sachsen mit 1538, Westphalen mit 1419, Hohenzollern mit 103; Lauenburg zählte 176, Baiern 9591, Mecklenburg-Schwerin 6492, Württemberg 4651, Baden 4372, Hessen 2021, Elsaß-Lothringen 470, während im Vorjahre 405, Luxemburg 260 gegen nur 104 des Vorjahres.

— (Verkehr.) Das hamburgische Postdampfschiff „Suevia“, Capitän Franzen, welches am 21. v. M. von dort abgegangen, ist am 6. d. M. wohlbehalten in Newyork angekommen.

Locales.

Wiesen-Kultur.

In der „D. landwirth. Btg.“ ertheilt eine Stimme Rathschläge über die Bewässerung der Wiesen im Herbst und Winter, welche wir den geehrten Landwirthern in Krain zur Beachtung empfehlen möchten.

Die erwähnte Stimme läßt sich vernehmen wie folgt: „Vielleicht ist es ein undankbares Geschäft, über die genannte Arbeit zu schreiben, denn daß meine Gedanken an sehr vielen Stellen auf unfruchtbaren Boden fallen, dessen bin ich mir vollständig bewußt. „Was der Mensch wünscht, das glaubt er“ und unsere Wiesenbesitzer glauben auch daher zu gerne, daß ihr gewöhnliches Verfahren das allein richtige sei. Daß dies aber nicht der Fall sein kann, liegt schon darin, daß sich auch die Bewässerung nicht nach demselben Recept ausführen läßt, daß vielmehr die Quantität, sowie die Temperatur des Wassers, die Witterung und die Bodenbeschaffenheit von bedeutendem Einflusse sind, sowie daß man sich wohl bewußt ist, welchen Zweck man durch die Bewässerung erreichen will.

Derselbe kann ein zweifacher sein: entweder soll den

Wiesenpflanzen im Wasser die erforderliche Nahrung zugeführt werden, oder aber die Bewässerung soll die Pflanzen gegen die nachtheiligen Einflüsse der Witterung gegen Frost oder Dürre schützen. In jedem Falle aber ist der Erfolg der Bewässerung fast einzig abhängig von der Menge und Beschaffenheit des zugeführten Wassers und ist daher auch das Unterlassen der Bewässerung an solchen Tagen, wo sie mit Vortheil hätte geschehen können, ein großer Verlust. Fragen wir uns, wann bewässert werden darf? so antworten wir mit Vincent, daß eine dringende Bewässerung jederzeit eintreten darf, wenn das Wasser wärmer ist als die Luft, und da dies im Herbst immer der Fall ist, kann dann fast jederzeit geriefelt werden und nennt man deshalb auch die Herbstbewässerung vorzugsweise die dringende.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen dauert die Herbstbewässerung bis Ende November und Anfang December; ist um diese Zeit der Winter noch nicht eingetreten, so kann man ohne Bedenken mit der Bewässerung weiter fortfahren. Sobald sich aber Frost einstellt, muß man darnach streben, die Wiese trocken zu legen. Zwar schadet es oftmals nicht, wenn das rieselnde Wasser mit dem durchnässen Boden in einer compacten Eismasse erstarrt, doch ist es immerhin sehr gewagt, dies eintreten zu lassen. Und dennoch geschieht es sehr oft, trotz vielfachen recht trübten Erfahrungen. Sicherer ist es jedenfalls, das Wasser ganz von der Wiese zu nehmen und diese ruhig ihrem Winterschlaf zu überlassen. Man verhütet dadurch auch das sehr oft lästige Befrieren der Gräben und Rinnen, welches dem zeitigen Beginnen der Frühjahrs-Bewässerung sehr hemmend entgegensteht. Tritt während des Winters anhaltendes Thaumwetter ein, so kann die Bewässerung gerne wieder fortgesetzt werden. Man soll aber ja vorsichtig und nicht zu eilig hierbei sein, indem der Wiese nichts mehr schadet, als wenn mehrere Frostsichten im Boden liegen; nicht selten ist hierdurch der Graswuchs einer Wiese auf mehrere Jahre gänzlich zerstört worden.

Aus diesem Grunde erscheint es mir auch ganz zweckwidrig, in den verschiedenen Wintermonaten geeignete Rieselzeiten angeben zu wollen, es ist dies nicht möglich, indem lediglich die Witterung hierüber bestimmt. Sobald man aber sieht, daß der Winter sich dem Ende zuneigt, kann die Frühjahrsbewässerung ihren Anfang nehmen. Es schadet dann auch nicht, wenn sich stellenweise noch Frost im Boden findet, indem ihn das überrieselnde Wasser bald beseitigt. Zugleich tritt eine frühere Erwärmung des Bodens und früheres Erwochen der Vegetation ein.

Nicht weniger bedeutungsvoll ist für manche Wiesen, daß dadurch der ihnen so schädliche grelle Temperaturwechsel vollständig beseitigt wird. Nöthig aber ist, daß die Bewässerung so lange fortgesetzt wird, bis der Frost vollständig aus dem Boden verschwunden ist, welches man leicht durch stärkeren Zufluß bewirkt. Auf einzelnen Bodenarten ist aber das Begwässern des Frostes nicht ausführbar und namentlich auf aufgefrorenem Humusboden ist dies durchaus unzulässig, schon der Wiese selbst wegen. Hier soll man mit dem Bewässern so lange warten, bis die Sonne und ein warmer Regen den Frost vertrieben haben, dann aber auch keinen Augenblick mit der Bewässerung säumen, um das Berlorene wieder nachzuholen. Sobald aber die Temperatur anfängt eine höhere zu werden, so daß die des Wassers eine niedrigere ist, gleichzeitig das Gras anfängt zu sprießen, muß man mit der Bewässerung vorsichtig werden und empfiehlt es sich dann sehr, nur bei Nacht zu wässern, indem nur dann das Wasser wärmer ist, als die Luft.

Daß dies im allgemeinen aber kaum ausführbar, weiß ich wohl und gebe ich daher nur folgenden Rath: Will man um diese Zeit am Tage rieseln, so lasse man das Wasser nur eben überlaufen, so daß es noch von dem vorhandenen Grafe beschattet wird. Bei trübem Himmel riesele man stärker, wie auch mit der Größe des Grafes die Stärke zunehmen darf. Man wässert so lange, bis der Boden genügend durchweicht ist und es hängt einzig von der Stärke des Zuflusses ab, wie lange man mit Rieseln derselben Fläche anzuhalten habe. Mit der zunehmenden Wärme kürze man die Rieselzeiten mehr und mehr ab und treten erst warme Tage und Nächte ein, so bewässere man nicht mehr, lege die Wiese vielmehr trocken.

— (Aus dem Sanitäts- Wochenberichte des laibacher Stadtpfysikats) vom 25. bis inclusive 31. Oktober d. J. entnehmen wir folgendes:

I. Morbilität. Dieselbe war in dieser Woche mäßig. Vorherrschend entzündliche Catarrhe der Respirationorgane und Diphtheritis, vereinzelt Scharlach, Variellen, Typhoide, Angina und Group.

II. Mortalität. Dieselbe war gegen die Vorwoche in entschiedener Abnahme. Es starben nemlich 16 Personen (gegen 20 in der Vorwoche). Von diesen waren 8 männlichen und ebensoviele weiblichen Geschlechtes, 5 Erwachsene und 11 Kinder, daher die beiden Geschlechter gleichmäßig, das Kindesalter aber überwiegend an der Mortalität participierten.

Todgeboren wurden 2 Kinder. Im ersten Lebensjahre starben 4 Kinder, und zwar: an Schwäche 2, infolge schwerer Geburt und an Group je 1 Kind; vom 2. bis 20. Jahre starben 5 Kinder, an Diphtheritis 4 und an Group 1 Kind; vom 20. bis 60. Jahre starben 4 Personen, und zwar an Diphtheritis, Erschöpfung, organischem Herzfehler und rheumatischer Lähmung je 1 Person; über 60 Jahre alt starb 1 Person an Marasmus.

